

Und er hatte eine Begabung zur Freundschaft und Aufrichtigkeit. Seltene Gaben in unserer Welt.“

Die Gemeinde war mucksmäuschenstill. Nicht nur, weil Peter Weiß sich zu Wort gemeldet hatte, es waren die Worte selbst, die den anderen die Sprache in der Kehle ersticken ließen. Worte, die nicht geplant und aufgeschrieben waren, sondern Worte, die so gesprochen wurden, wie sie gedacht worden waren.

„Gabriel Krebs war ein Freund. Ein echter, wahrer Freund, der da war in den schlechten Zeiten. Er redete nicht viel, er tat, was getan werden musste. Er war der beste Freund meines Vaters. Und als dieser vor dreißig Jahren spurlos verschwand, war Gabriel zur Stelle. Nicht mit billigen Worten, sondern mit Taten. Er hat dafür gesorgt, dass das Bild meines Vaters sich in meinem Kopf nicht verdunkelt hat, dass ich stolz sein kann auf meinen Vater. Und ebenso stolz bin ich auf Gabriel Krebs, den ich gekannt habe und den ich meinen Freund nennen durfte. Es wird wenige geben, die ernsthaft um ihn trauern, aber diejenigen, die es tun, wissen, dass sie einen Schatz verloren haben.“ Er brach ab, wurde rot, als begreife er erst jetzt, dass er soeben eine Rede vor vielen Leuten gehalten hatte. Unsicher blickte er sich um, doch da begann Frau Blau in die Hände zu klatschen. Empört wandte sich Frau Schmatke um und zischte, dass sich so etwas ja wohl in der Kirche nicht gehöre, doch dann fielen Eppo vom Busche und Edith ein, die Krebs-Brüder schlugen in ihre Sargtischlerhände, die Witwe erhob sich sogar und klatschte, und endlich, zögerlich, fielen nacheinander ein Dutzend Dorfbewohner ein. Auch Peter klatschte, lächelte zaghaft und begab sich zu seinem Platz in der fünften Reihe.

Nicht nur der Pfarrer mit dem Pferdeschwanz schien erleichtert, als endlich der letzte Choral gesungen war. Die drei Brüder und Peter hoben den Sarg auf einen Rollwagen und brachten ihn zu einer offenen Grube, die mit grünem Teppich ausgelegt war. Der alte Friedhof, der an die Kirche grenzte, war eigentlich schon seit Jahren geschlossen, weil er zu klein geworden war. Doch ein paar Sonnfriedenauer hatten dort ihre Erbgräber mit bereits bezahlten leeren Plätzen. Die Ruhestätte der Familie Krebs lag an der rückwärtigen Mauer des Gottesackers. Frau Blau, die neben Edith dem Sarg in der Schar der Gäste folgte, betrachtete im Vorbeigehen die Grabsteine. Manche waren schon so alt und verwittert, die Inschriften so von Moos bedeckt, dass sie nicht mehr zu lesen waren. Auf anderen Gräbern lagen frische Blumen und Grabkerzen. Früher, in Frau Blaus Kindheit, hatte die Größe des Grabes viel über das Ansehen und den Reichtum der Familie verraten. Und noch heute strahlten die Erbgräber der Kleinschmidts, der Güldenaupts und auch der Krebses Pracht und Würde aus. Sie kamen an der Ruhestätte der Familie Weiß vorbei, und Frau Blau sah, wie Anni Weiß zärtlich auf den Marmorstein, unter dem ihre Schwiegereltern begraben lagen, klopfte. Die Erde auf der Stätte war frisch aufgeschüttet und schickte erste zarte Sprieße nach oben, die Umrandung war mit winzigen Buchsbäumen gesäumt, die Grabkerze neu und sogar der Grabstein selbst leuchtete blank gescheuert. Irgendetwas irritierte Frau Blau an diesem Grab, aber sie war schon weitergegangen, um den Zug nicht aufzuhalten. Noch einmal wandte sie sich um, und wieder hatte sie den Eindruck, dass an dem Grab etwas nicht so war, wie es sein sollte.

Inzwischen war der Sarg am Erbgrab der Familie Krebs angekommen. Die Brüder, deren Söhne und Peter Weiß hoben ihn vorsichtig vom Wagen und ließen den Sarg

langsam in die Erde hinab, während die Gemeinde das Vaterunser sprach. Nun machte der Pfarrer ein wichtiges Gesicht. Er hob eine Schaufel mit Erde empor und sprach dazu: „Der Herr über Leben und Tod hat unseren Bruder in Christus, Gabriel Krebs, aus diesem Leben abberufen.“ Dabei schwenkte er die Schaufel ein wenig, sodass etwas Erde auf den Sarg fiel. „Von der Erde bist du genommen, zur Erde sollst du werden.“ Zum zweiten Mal schüttelte der Pfarrer die Schaufel und ließ ein wenig Erde regnen. Frau Schmatke beugte sich so weit vornüber, um zu sehen, ob da wirklich Erde auf dem Sarg landete, dass Anita Seidel sie am Arm packen musste, damit sie nicht hinterherfiel, während der Pfarrer weitersprach. Als er an der Stelle angekommen war: „Friede sei mit dir von Gott, dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste“, streute er zum dritten und letzten Mal Erde über den Sarg und reichte dann die Schaufel an die Witwe weiter. Nacheinander nahm die Trauergemeinde Abschied von Gabriel Krebs, manche ehrlich bedrückt, andere mit einem Blick auf die Uhr und wieder andere so, als würden sie eine lästige Pflicht erfüllen.

Frau Blau, die gerade der Witwe die Hand geschüttelt hatte, trat einen Schritt zur Seite, um dem Grafen Platz zu machen. Eppo vom Busche drückte die Witwe herzlich an seine schmale Brust und versprach: „Zur nächsten Jagd wird er uns sehr fehlen. Deinen Rehrücken kriegst du aber trotzdem. So wie immer.“

Frau Krebs lächelte. Sie stieß sich ein wenig von Graf Eppo ab und fragte leise: „Du hast ihn doch auch gemocht, nicht wahr?“

„Aber natürlich!“ Graf Eppo schlug sich auf die Brust. „Peter hatte recht mit jedem Wort, das er über Gabriel gesagt hat.“ Und tatsächlich war der Graf vom Busche einer der wenigen gewesen, der Gabriel Krebs und Frau regelmäßig zu seinem Geburtstag eingeladen hatte.

„Ich wünschte, ich hätte ihn besser kennengelernt“, fügte Frau Blau an ihre Beileidswünsche an. Hilde Krebs lächelte schmerzlich und nickte. Sie betrachtete nachdenklich Frau Blaus Gesicht, dann ließ sie deren Hand los und wandte sich an die Trauergemeinde, so als hätte etwas ihr Mut eingeflößt. Ihre Schultern strafften sich, ihr Blick wurde klar, und die Züge um ihren Mund ein wenig kantig. „Ich bitte alle, die sich meinem Mann verbunden fühlten, zu einem kleinen Imbiss in den Dorfgasthof.“

Frau Blau, die Edith Platz gemacht hatte, betrachtete die anderen Gäste, von denen sich einige schon vom Grab abgewandt hatten. Nun aber blieben alle stehen, schauten um sich, als müssten sie die anderen fragen, was genau die Worte „verbunden fühlen“ bedeuten sollten. Frau Schmatke hatte sich schon entschlossen. Sie hakte Anita Seidel herzlich unter und bestimmte: „Na, dann mal los. Einen Kaffee könnte ich jetzt gut gebrauchen.“

Hilde Krebs kam nun auf Frau Blau zu, die neben Edith und Eppo am Rande der Grabreihe stand, und sagte: „Ich hoffe, Sie alle werden meiner Einladung folgen?“

Graf Eppo legte eine Hand auf Hilde Krebses Unterarm. „Natürlich, meine Liebe“, sagte er leise und eigentümlich behutsam. „Ich möchte unbedingt einen Schnaps auf Gabriel trinken.“

„Und Sie?“, wandte sich Frau Krebs an Edith und Frau Blau.

„Wir würden sehr gern kommen, vielen Dank.“

Langsam verließen Edith und Frau Blau hinter der Familie Krebs und dem Grafen den Friedhof. Frau Blau hatte sich fest vorgenommen, noch einen Blick auf das Grab der

Familie Weiß zu werfen, um herauszufinden, was sie so irritiert hatte, aber dann vergaß sie es.

## Drittes Kapitel

Das Serviermädchen des Dorfkruges hatte sich große Mühe mit der Tischdekoration gegeben. Auf den weißen Tischdecken standen kleine Vasen mit Vergissmeinnicht, dazwischen schlängelten sich schlanke Efeuranken, und an den rau verputzten Wänden hingen Fotos von den letzten Jagden, an denen der Verstorbene teilgenommen hatte. Auf einem war er sogar zu sehen, wie er neben einem prächtigen Wildschwein posierte.

Frau Schmatke, die Ehegattin des Schornsteinfegers, saß bereits neben Anita Seidel am Tisch. Beide Frauen sahen sich vergnügt um. Es schien ihnen nichts auszumachen, dass sie sich bisher weder der Witwe noch dem Verstorbenen arg verbunden gefühlt hatten, jetzt, in diesem Augenblick, spürten sie diese Verbundenheit sehr deutlich. Anita hatte die Stirn gekraust, als denke sie wehmütig an gemeinsame Erlebnisse mit Gabriel Krebs, doch Frau Blau hätte wetten können, dass ihr nur die unvermeidlichen Begegnungen in der Post einfielen.

Frau Schmatke thronte neben ihr und fragte sich offensichtlich, wie sie nachträglich ihrer Verbundenheit Ausdruck verleihen könnte. Sie war eine schmallippige, dicke Person mit einem eher verschwommenen Verhältnis zur Realität, deren Hobby es war, Leserbriefe zu schreiben, ganz gleich ob an die Zeitung, an den Rundfunk oder das Fernsehen, und die sich deshalb für eine Autorität in Sachen Medien, Kunst und Unterhaltung hielt. Einmal war sie in einer Realityshow als Gast aufgetreten, und seither hieß es bei jeder Gelegenheit: „Als ich damals beim Fernsehen war ...“ Jetzt aber beugte sie sich zu Anita und flüsterte laut: „Wenigstens waren die Kosten für die Beerdigung nicht allzu hoch, wo sie doch für den Sarg nichts bezahlen mussten. Da werden sie hoffentlich beim Leichenschmaus an nichts gespart haben.“

Frau Blau zögerte einen Augenblick, dann aber ließ sie sich doch den beiden Frauen gegenüber nieder, während Edith sich zu den Ehefrauen der Krebsbrüder setzte. Eppo vom Busche saß an der linken Seite der Witwe und – Frau Blau traute ihren Augen kaum – streichelte sanft deren Hand. Aber schon kamen die belegten Brötchen, Kaffeekannen wurden herbeigeschleppt, Kuchen aufgetischt. Die Schmatke langte gerade nach einem Hackepeterbrötchen, als Frau Krebs sich erhob und mit dem Löffel gegen ihr Wasserglas schlug. Vor Schreck ließ die Schmatke das Brötchen auf ihren Teller fallen, lehnte sich zurück und verschränkte die Arme unter der Brust und schob ihren Busen nach oben, sodass das rundliche Kinn genau oberhalb zwischen ihren beiden Brüsten lag.

„Liebe Trauergäste“, sprach Frau Krebs, und ihre Stimme klang ein wenig schrill dabei. „Ich freue mich, dass sich so viele aus dem Dorfe meinem verstorbenen Mann verbunden fühlen.“ Sie lächelte schmal. „Ich kann nur hoffen, dass Gabriel diese Verbundenheit auch zu seinen Lebzeiten gespürt hat. Jedenfalls danke ich Ihnen allen und wünsche nun einen guten Appetit.“

Frau Schmatke sicherte sich auf der Stelle ein weiteres Hackepeterbrötchen, ließ sich Kaffee einschenken und kaute mit vollen Backen. Anita von der Post aß ein Stückchen Streuselkuchen und trank mit vornehm abgespreiztem kleinem Finger, doch

kaum war ihr Mund wieder leer, fertigte sie für ihre Freundin Schmatzke eine mündliche Teilnehmerliste der Kirchenbesucher an. „Von den jungen Leuten habe ich niemanden bei der Beerdigung gesehen. Na ja, die müssen wohl alle arbeiten. Aber das von den Frühlings nur Leslie gekommen ist! Gut, Mischa soll ja gar nicht da sein, aber seine Mutter hätte doch kommen müssen. Sie sind die direkten Nachbarn. Es wäre doch das Mindeste gewesen, sich wenigstens in der Kirche blicken zu lassen.“

„Die alte Hertha Frühling hat ein frisch operiertes Knie“, informierte Frau Schmatzke ihre Freundin. „Sie wird wohl nicht so weit laufen können. Und Justus Frühling, nun, der ist dement. Der hätte so eine Trauerfeier wahrscheinlich nur gestört. Er hätte ja sicher nicht einmal gewusst, wer gestorben ist.“ Die Schmatzke schluckte am letzten Bissen ihres Hackepeters.

„Was ich nicht verstehe, ist, dass Leslie nicht zum Leichenschmaus gekommen ist. Das hätte sich so gehört. Was sollen denn die Leute denken?“, fragte Anita nachdrücklich und sah Frau Blau Bestätigung einfordernd an.

„Vielleicht fühlt sie sich nicht so gut“, fiel Frau Blau dazu ein.

„Davon kann doch gar keine Rede sein.“ Die Schmatzke winkte ab. „Sie hat ja den ganzen Morgen an ihrer Hauswand rumgescheuert. Krank sah sie mir dabei nicht aus. Wenn mich nicht alles täuscht, hat sie sogar gesummt dabei.“

Endlich war Frau Blau dort, wo sie die ganze Zeit hingewollt hatte. Sie beugte sich vertraulich über den Tisch und fragte: „Wer musste denn heute noch seine Hauswand schrubben?“

Die Schmatzke spitzte die Lippen, dann hob sie ihren Zeigefinger und wedelte damit vor Frau Blaus Nase herum. „Diese Schmierereien, pah! Das hat es früher nicht gegeben. Und wissen Sie, wer daran schuld ist? Die Medien. Jawoll! Als ich damals beim Fernsehen war ...“ Frau Blau schaltete ab, da sie diese Geschichte schon mehr als ein Dutzend Mal gehört hatte. Sie aß ein Eibrötchen, nickte hin und wieder, und als Frau Schmatzke fertig war, hatte sie ihr Brötchen aufgegessen. „Wo waren denn noch Schmierereien?“, fragte sie erneut.

Anita Seidel verzog gekränkt den Mund. „An der Post. Ja. Ich habe auch den halben Vormittag gescheuert.“ Sie sah Frau Blau so anklagend an, als wäre ihr ein großes Unrecht widerfahren. „*Die Sonne bringt es an den Tag* stand dran. Das sind fünf Worte mehr als an der Dorfschenke. Ich hatte Blasen an den Händen.“

„Können Sie sich erklären, warum jemand das an Ihre Hauswand geschrieben hat?“, wollte Frau Blau jetzt wissen.

Anita Seidel guckte noch gekränkter. „Das ist es ja!“, beschwerte sie sich. „Ich habe keiner Menschenseele etwas getan. Jeder im Dorf kann das bezeugen. Immer freundlich, immer nett und hilfsbereit, so haben mich meine Eltern erzogen. Und jetzt das! Ich möchte nicht wissen, was die Leute im Dorf denken.“ Sie beugte sich vertraulich über den Tisch. „Da gibt es in Sonnriedenau ganz andere, das will ich Ihnen mal sagen. Ich wüsste ein halbes Dutzend Häuser, an die eine solche Schweinerei gut passen würde. Aber doch nicht bei mir! Ich habe doch keine Leichen im Keller, die die Sonne an den Tag bringen muss!“

Frau Blau wollte gerade weiterfragen, als das Serviermädchen ein Tablett voller Schnapsgläser brachte. Eppo vom Busche hob sein Glas und rief laut: „Lieber Gabriel, ich trinke auf dich und hoffe, es geht dir prächtig da, wo du jetzt bist!“ Er setzte sein